

Birgit Mattausch: „Bis wir Wald werden“

Deutschrussische Muttererde

Von Katharina Teutsch

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 09.11.2023

Spätaussiedlern aus der Sowjetunion wurde durch eine Novellierung des Bundesvertriebenengesetzes aus dem Jahr 1953 in den neunziger Jahren die Einreise in die Bundesrepublik erleichtert. Die Pfarrerin Birgit Mattausch erzählt in ihrem Debüt aus dem Leben verschiedener Aussiedlerfamilien, die in einer Hochhaussiedlung versuchen, die deutsche Heimat ihrer Ahnen in der deutschen Heimat Helmut Kohls wiederzufinden.

Ein Hochhaus am Stadtrand. Davor ein paar struppige Büsche. Dahinter Wald. Man stellt sich noch eine nah gelegene Autobahnausfahrt vor, auf die die Balkone des Hochhauses zeigen. Wir alle kennen diese Wohnmaschinen an der Peripherie deutscher Städte – ästhetische Fragwürdigkeiten, randständige Soziotope, Monumente der Eintönigkeit. Was sind das wohl für Leute, die hier wohnen? Birgit Mattausch erzählt es in ihrem poetisch verdichteten Debüt.

„16 Stockwerke à 5 Wohnungen. Ich kenne beinahe alle, die hier wohnen. Höre, sehe, rieche sie durch den Beton hindurch.“

„Bis wir Wald werden“ entwirft – nicht ganz neu im Zugriff – den Kosmos einer Sozialbausiedlung als organisches Gebilde, in dem Sehnsüchte die Hefe im Teig der deutschen Gegenwart sind. Hier sind es hauptsächlich Russlanddeutsche, die als sogenannte Spätaussiedlerfamilien ihr meist wirtschaftlich bescheidenes Leben in der beschriebenen Siedlung führen – ein Kosmos, den die Autorin gut kennt. Sie war Pastorin in einer Gemeinde in Süddeutschland, zu der viele Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion gehörten. Sie weiß also um deren kompliziertes Verhältnis zur Heimat. Denn Heimat war in der Sowjetunion oft die viel beschworene deutsche Muttererde. Und die Übersiedlung nach Deutschland ein

„Heimkommen wie in deiner Mutter Schoß, ein Ort ohne Fragen und ohne das Wort Fascisci.“ (für Frau Dölling: gesprochen „Faschiski“)

Russlanddeutsche galten als Faschisten

Es gibt aber, heißt es im Roman, durchaus verschiedene Arten von den Russlanddeutschen zu erzählen, darunter auch Geschichten, die Russlanddeutsche, die ab 1941 als Faschisten galten, sich selbst erzählten.

Birgit Mattausch

Bis wir Wald werden

Klett-Cotta Verlag, Berlin

175 Seiten

20 Euro

„Die eine: Wir wanderten aus, wir bauten Häuser, wir waren fleißig und rechtschaffen. Dann verfolgt. Dann verstreut. Dann zurück. Fertig.“

Die andere Geschichte geht so:

„Wir waren Russen, aber ohne Bildung, ohne Dostojewski, Tolstoj, Tschaikowski. Dann holte uns Kohl, weil *irgendwas mit einem deutschen Schäferhund*, wir waren undankbar, kriminell und bekamen Geld und Kredite für viel zu große Häuser.“

Urgroßvater war ein Bär

Es ist aber ein Mietshaus, in dem sie nun leben: Oma Elsa, Valentina, Lilli und Babulya, die Uroma der erwachsenen Erzählerin Nanushka, einer Supermarktkassierererin. Babulya ist jahrzehntelang das emotionale Zentrum der Hausgemeinschaft. In ihrer viel zu kleinen Küche spielt sich alles ab. Hier werden Hausaufgaben von Vitali, Gregorij, Nelli und Nanushka gemacht. Hier werden Spezialitäten aus Sibirien von Babulya zubereitet. Hier wird Wodka getrunken. Und hier bekommen die Schulmädchen ihre Prinzessinnenzöpfe geflochten. Auch die kurdische Nachbarin Felek sitzt hier mit ihren Kindern. Babulya liebt alle. Am meisten aber ihre Urenkelin und ihren verschollenen Mann. Der ist deportiert worden und nie mehr wiedergekommen. Als Zwangsarbeiter in der sogenannten „Trud“, der Arbeitsarmee, in der vor allem Wolgadeutsche abseits der Front im Uralgebiet, in Sibirien oder in Kasachstan eingesetzt wurden. Für Babulya ist Urgroßvater ein Bär, der sie regelmäßig in ihren Träumen besucht. Eine Heimat ihres Herzens.

„Die Hiesigen wissen nichts von uns, Kätzchen“,...

...sagt Babulya zu ihrer Enkeltochter Nanushka.

Das Hochhaus, das war und ist also die Heimat, aber auch das Exil. Ein Lebensraum, ganz anders, als die Erwartung an ihn und ganz anders als die Vorurteile über ihn.

„Was ist eine Russin, Babulya?“

„Das, was die Hiesigen meinen, das du seist.“

„Ein Kind aus dem Hochhaus?“

Den Abstand neu vermessen

In teilweise elliptischen Sätzen, die an Traumausschnitte erinnern, dann wieder in pointierten Alltagsepisoden erzählt dieses kleine Buch aus dem Leben von Nanushka und ihren Freunden. Thema ist das Verhältnis zur deutschen Mehrheitsgesellschaft, aber auch das zu den eigenen Familiengeschichten. Immer wieder gilt es, den Abstand zum einen wie zum anderen neu zu vermessen.

„Niemand von uns hat einen Schäferhund“, heißt es einmal im Roman.

„Niemand wird je einen haben. Die Hiesigen denken, wir seien nur hier, weil wir einen deutschen Schäferhund gehabt haben. Hahahahaha.“

Dabei ist es doch in Wahrheit so:

„Die Hunde in unserem Haus sind fast alle winzig. Hochhaushunde mit großen Augen, großen Ohren, kurzem Fell. Die haben Halsbänder, die im Dunkeln blinken und größer sind als sie selbst.“

Dieses Buch besticht durch einen besonderen Ton, der etwas zum Schwingen bringt im deutsch-russischen Verhältnis. Das hat sich seit dem Krieg gegen die Ukraine noch einmal neu justiert und aus einstigen Vertreibungs-Opfern manchmal auch stramme Putin-Unterstützer werden lassen. All das passiert in Birgit Mattauschs Hochhaus. Und wir verstehen es, ohne es gutzuheißen. Es sind die Altenpflegerinnen und Krankenschwestern, die Frauen vom „Real“ und die Putzfrauen aus dem Büroturm, deren Welt und deren Weltbild die Autorin plausibel macht. Und die bei aller Unterschiedlichkeit ein gemeinsames Idol haben:

„Wir lieben Helene Fischer. Wir alle.“

Sie iischt eijne von uns. Sagt Oma Elsa.

Oma Elsa und Babulya, Valentina, Vitali, Lillie, ich: Wir sitzen auf dem Sofa, aufgereiht wie die Krähen auf der Hochhausspannungsleitung. Die Flügeltüren des Einbauschranks sind geöffnet. Blick auf den Fernseher.“